

e-Journal Philosophie der Psychologie	LACAN UNTER OCKHAMS MESSER. Ein Vorschlag zur epistemischen Revision psychotherapeutischen Handelns von Klaus Brücher
--	--

Zusammenfassung

Indem Lacan die Sphäre des Unbewussten an die Dimension der Sprache angeschlossen hat, hat er einen Paradigmenwechsel eingeleitet. Er hätte ihn vollziehen können, wenn er seine Einsichten nicht re-psychologisiert, schlimmer: sie ins phantastische Gewand psychoanalytischer Theoreme gekleidet hätte. Auf diese Weise hat er eine zweite und Hinterwelt geschaffen, deren irisierend-paradoxaler Zauber seine Wirkung stärker bestimmt als seine genuine Leistung.

Daraus ergibt sich die Herausforderung, Lacan gegen Lacan zu lesen, nämlich den sachlichen Gehalt seiner Theorien zu trennen von den daran hängenden Mystifizierungen – kurz: Lacan unter Ockhams Rasiermesser zu legen. Werden die von Lacan in Anspruch genommenen strukturalen Theoriebestände zu ihrem vollen Wert genommen, erweist sich, dass seine zentralen Entdeckungen (zum Beispiel die Konzeption des großen Anderen, die Charakterisierung der introspektiven Selbsterkenntnis als Verkennung, die Unstillbarkeit des Begehrens, die retrograde Bestimmung des Sinns) nicht nur ohne jede Psychologie zu gewinnen sind, ihre Psychologisierung ist ein Kategorienfehler, der die Konzeptionalisierung des Gegenstandes verfälscht.

Das Mittel dazu ist, Lacans Diskurs auf das Paradigma einer objektiven Hermeneutik umzustellen. Dann lässt sich die große Frage Lacans: Von woher spricht das Subjekt? mit Lacan gegen dessen Wortlaut neu beantworten: Der Gegenstand von Verstehen ist der entäußerte und also *objektivierte* Sinn, der gerade nicht mit der Intention des Subjekts zusammenfällt, vielmehr die Resultante darstellt aus dessen unbewussten Selektionen der objektiven Anschlussmöglichkeiten, die Sprache, Gesellschaft, Situation an jeder Interaktionsstelle bereitstellen beziehungsweise ausschließen. So aufgefasst, wird Verstehen zur wissenschaftlichen Rekonstruktion der Bewegung, in der sich das Besondere des Subjekts mit dem Allgemeinen der Struktur vermittelt.

I.

Lacan hat eine doppelte Neubestimmung vorgenommen: Er hat das Es an den Platz gerückt, der traditionell dem Ich vorbehalten war, es zugleich aus dem Subjekt herausgenommen und es in den Strukturen der Sprache und des Sozialen situiert. Diese revolutionierende Umstellung hat *nichts* mit Psychologie zu tun, im Gegenteil, ihre Motivierung und ihre Konsequenz ist, Verstehen aus der Psychologie *herauszunehmen*. Lacan hat diese Konsequenz gesehen, ist ihr jedoch nur ein Stück weit gefolgt – parallel hat er eine komplizierte und durchaus fragwürdige Psychologie konstruiert, in der sich neue wissenschaftliche Einsichten mit alten Mythen zu einem schillernden Amalgam verbinden. Zwar haben in der Psychotherapie Wissenschaft *und* Mythen ihren Platz, – jedoch: nur an *ihrem* jeweiligen, nämlich epistemisch passenden Ort, haben sie auch eine Bedeutung.

Das Unbewusste neu denken heißt zunächst, es anders zu denken als Freud. Freud hatte die Bindung des Psychischen an den "Charakter der Bewusstheit" gelöst, weil das Bewusstsein lediglich "eine lückenhafte Ereignisreihe" liefere, die – um sie zu verstehen – ergänzt werden müsse um die fehlenden, eben unbewussten Glieder (Freud, 1952 ff., GW. Bd. XVII, S. 143).

Freud, mit anderen Worten, hat das Unbewusste *hypostasiert*, als eine notwendige Funktion zur Erklärung des Seelischen. Er führte seinen Indizienbeweis anhand der Traumdeutung, in der Analyse von Symptomen, Fehlleistungen und Witzen. Dabei entdeckte er den Primärprozess und die Manöver von Verdrängung, Abspaltung, Verkehrung ins Gegenteil – sämtlich Operationsweisen

des *Psychischen*. Entscheidend ist, dass er dem Unbewussten *zwei* Funktionsweisen zusprach: nämlich als eine Art hydraulischer Maschine gemäß den Gesetzmäßigkeiten der Naturkausalität zu fungieren *und* zugleich unterstellte, diese Prozesse könnten *sinnhaft* gedeutet werden (Ricoeur, 1974). Und obwohl er das Unbewusste zum *eigentlichen* Seelischen erklärte, blieb er der Tradition verhaftet, es dem Bewussten zu *unterstellen*. Wie Freuds Vergleich mit der Trockenlegung der Zuidersee lehrt, soll das Ich "sich neue Stücke des Es aneignen..." (Freud, 1952 ff., GW XV, S. 86); es geht also um Akkumulation – im Modus der Kolonisation.

Lacan setzt hier zweimal anders an. Nicht überhaupt, aber für die Psychoanalyse hat er erstmals entdeckt, dass nicht *wir* sprechen, sondern der große Andere *aus* uns. Indem Lacan das Unbewusste strukturiert sah gemäß den Gesetzmäßigkeiten von Sprache und Gesellschaft, machte er es zu einer *Dependance* dieser Strukturen und betrieb so die Überschreitung einer introspektiven, durch Einfühlung operierenden Psychologie in Richtung einer objektiven Strukturlehre sozialer Interaktion. Weil er sein Konzept von Verstehen aber *zugleich* als Psychologie des individuellen Unbewussten entwickelte, fiel er hinter seine theoretisch begründete und vielfach bekräftigte Intention zurück in eine Re-Psychologisierung.

In der Umkehrung von Freuds Diktum "Wo Es war, soll Ich werden" (Freud, GW XV, 1952 ff., S. 86) dekretiert Lacan: "Wo Ich war, soll Es werden". Die übliche Begründung dafür, Rationalität sei längst selbst der Ideologie verfallen (Lang, 1986), verfehlt den entscheidenden Punkt: Lacan *muss*, will er seinem eigenen Einsatz treu bleiben, auf die Ebene der Struktur rekurren, die nichts mit Psychologie zu tun hat. Wenn nämlich die Strukturen von Sprache und Gesellschaft in das Unbewusste sozusagen hineinreichen, dann genügt es nicht mehr, das *individuelle* und *psychische* Unbewusste zu untersuchen in der Erwartung, dadurch über es hinreichend Bescheid zu bekommen. Umgekehrt: Weil das individuelle und im Psychischen sedimentierte Unbewusste nur ein – winziger – Ausschnitt des Unbewussten ist, das in den Strukturen von Sprache und Gesellschaft objektiv repräsentiert ist, deswegen muss das individuelle Unbewusste vor der Folie dieses großen Unbewussten verstanden werden, und das heißt: Der wirkliche Gegenstand von Verstehen ist nicht mehr das Innere des Patienten (ob bewusst oder unbewusst), vielmehr die Art und Weise, in der sich der Einzelne im Medium sprachlich-gesellschaftlicher Strukturbestimmungen individualisiert. Dem klassischen Begriff der Subjektivität, ebenso seiner Unterabteilung, dem individuellen Unbewussten, ist damit der Boden entzogen. Folgerichtig wurde das Selbst für Lacan zum Agenten der *Verkennung*. Authentizität hat nur das Subjekt, das aus dem großen Anderen spricht. Weil die *Verhältnisse* umgekehrt liegen – Authentizität verbürgt nicht mehr das sich wesentlich verkennende Selbst –, *deswegen* ist Lacans Umkehrung gerechtfertigt.

Mit der zweiten Frage, *wie* spricht das Subjekt qua Subjekt aus und im Medium des Allgemeinen, ist Lacan nicht mehr zurecht gekommen; sie ist entscheidend für jedes Unternehmen, das auf konkretes Verstehen aus ist. Dabei geht es um die Methode, mit der der authentische Sinn detektiert werden soll. Lacan ist hier in einem Salto rückwärts von der strukturalen Ebene auf die psychologische Ebene gefallen. Die pompöse psychologische Ausstaffierung, die Lacan in diesem Zusammenhang betreibt (und nach Lage der Dinge, in die er sich gebracht hat, betreiben muss), verdeckt den systematischen Kern seiner Revolution (denn um eine Umwälzung handelt es sich in der Tat) und überspielt deren Potential: dass er Freud und die subjektive Hermeneutik überschritten und die Tür aufgestoßen hat zu einer objektiven Hermeneutik. Wenn Lacan sagt, es gehe darum, Freud zu *lesen*, dann ist genau dieser Perspektivenwechsel gemeint: Was jenseits von Freuds Intentionen aus seinen Texten spricht, als objektiver Gehalt, das gilt es aufzunehmen. Aber das ist nicht mehr der Freud, den wir kennen; das ist der Kontext, in dem Freud stand, das große –

ihm verborgene – Unbewusste, *aus* dem er sprach, seinen Texten eingeschrieben ohne sein Wissen, lesbar nur für eine Lektüre, die sich gerade vom Freudschen Paradigma des Unbewussten gelöst hat.

Lacan aber hat seine Entdeckung für die Psychoanalyse: "das Unbewusste ist strukturiert wie eine Sprache" (Lacan, 1996, Seminar XI, S. 26), nicht zu seinem vollen Wert genommen. Er hat das Unbewusste anders interpretiert als Freud, aber nicht mit hinreichender Konsequenz realisiert, dass er damit ein *anderes* Unbewusstes kreiert hatte: Ein Unbewusstes, das nicht mehr mit psychologischen Begriffen beschrieben werden kann. Diese Konsequenz, die für die epistemische Ordnung des Gegenstandsbereichs entscheidend ist, hat Lacan nicht wirklich vollzogen.

Erst die stringente Ausführung des Lacanschen Programms entbindet dessen Potential, überschreitet tatsächlich das psychologische Paradigma und macht das *Inter* der Inter-Aktion zum wirklichen Gegenstand der Psychotherapie, *aller* Psychotherapieformen: den Raum der Sozialität, in dem sich Interaktion abspielt und manifestiert als eine *objektive* Veranstaltung, sinnlogisch *jenseits* der in sie involvierten Subjekte.

Was wäre der Ertrag, diese zentrale Intention Lacans tatsächlich einzulösen? Was Lacan im Sinn hatte, ist weiter aktuell:

- ▶ Das "wahre Subjekt" als "Subjekt des Unbewussten" aufzufassen
- ▶ Das Unbewusste als Form/Struktur zu begreifen, somit als einen objektiven und rationalen Sachverhalt – statt als Ort irrationaler Triebkräfte
- ▶ Die Rede-Kur der Psychoanalyse/Psychotherapie aus der Sphäre des Seelischen herauszunehmen und sie zu einem Geschehen zu machen, das *zwischen* (nicht: jeweils *in*) den Protagonisten spielt
- ▶ Den Raum dieses Zwischen als den tatsächlichen Gegenstand jeder Psychotherapie (zu ergänzen wäre: der Psychologie insgesamt) aufzufassen, der damit zu einem objektiven Sachverhalt wird, anschlussfähig an Wissenschaft
- ▶ Das Innere, die Sphäre der Psychologie im engeren Sinne, wird sekundär. Das Innere ist nicht mehr der genuine Gegenstand von Psychotherapie, und Verstehen nicht mehr "Einfühlung".

II.

Was soll das heißen, wenn laut Lacan der große Andere aus uns spricht – und nicht wir? Damit ist eine fundamentale Umstellung geleistet, Verstehen läuft nicht mehr über Psychologie, an deren Stelle treten die objektiven Strukturen von Sprache und Sozialität als die tatsächlichen Träger von Bedeutung.

Versuchen wir, diesen befremdlich wirkenden Perspektivenwechsel nachzuvollziehen und zu begründen. Wir beziehen uns dabei auf eine signifikante Äußerung Heideggers in der Vorbemerkung zu den "Wegmarken": "Wer sich auf den Weg des Denkens begibt, weiß am wenigsten von dem, was als die bestimmende Sache ihn – gleichsam hinterrücks über ihn hinweg – zu ihr bewegt." (Heidegger, 2004, S. IX). Die Berufung auf Heidegger ist nicht zufällig; er gehört zu den Philosophen, die, beginnend mit Nietzsche, die Wesensbestimmung des Menschen Zug um Zug aus der Position von Ichheit und Selbstbewusstsein herausgenommen haben.

Was Heidegger über das Denken sagt, gilt auch für "das Leben". Denn ob der Autor ein Werk oder eine Alltagshandlung hervorbringt, beide Mal haben wir es *nicht* mit dessen Absichten, Gedanken usf. zu tun, vielmehr mit deren Objektivationen. Daher ist es nur folgerichtig, die Feststellung über das Werkverstehen auf das Selbst- und Fremdverstehen des Alltags zu übertragen. Ersetzen wir

entsprechend, lautet der Satz: Wer sich auf den Weg des Lebens begibt, weiß am wenigsten von dem, was als bestimmende Sache ihn – gleichsam hinterrücks über ihn hinweg – zu ihr bewegt. Dass das Leben uns lebt, die Sprache uns spricht, das ist kontraintuitiv. Und wenn Heidegger dann über den wesentlichen Denker weiter sagt, er habe "sich der Notwendigkeit (zu, Einfügung K.B.) fügen, später anders verstanden zu werden, als er sich selbst zu verstehen meinte" (Heidegger, 2004, S. IX), dann wird die Perspektive noch einmal und ganz ungewohnt verrückt. Dass Verstehen, sogar das Verstehen seiner selbst, sogar im Fall gelernter Denker, als ein Sich-zu-verstehen-*Meinen* charakterisiert wird, ist in der Tat ein starkes Stück; heißt das doch, Missverstehen, zumindest unzureichendes Verstehen, zum Regelfall zu erklären und genau besehen darüber hinaus dem Fremdverstehen, zumal aus historischem Abstand, den Vorrang vor dem Selbstverstehen einzuräumen.

Für das Werk-Verstehen, das Heidegger hier im Auge hat, mag diese Auffassung angehen – aber für das landläufige Selbstverstehen, bei dem es doch um ganz Anderes geht? Nämlich um was? Um das Verstehen des Inneren, der seelisch-geistigen Prozesse aus der Perspektive der ersten Person Singular, so die gängige Antwort. Aber trifft sie zu?

Sehen wir hin, statt unserem Vorurteil zu folgen. Dann sehen wir: Tatsächlich haben wir es, wenn wir mit Anderen zu tun haben, *nicht* und niemals mit Psychischem zu tun, stattdessen mit *entäußertem* Psychischem, sei es in Rede, Handlung, Mimik, Kunstwerk. Das aber ist etwas fundamental anderes: es ist – in welche Form immer gefasst – *objektiviertes* Psychisches. Und als derart Objektiviertes folgt es nicht (mehr) den Gesetzen der Psychologie, sondern den Gesetzen des jeweiligen Gegenstandsbereichs. Das gilt eben nicht nur für ein Sprach-Kunstwerk, es gilt auch für jede beliebig triviale sprachliche und sonstige Entäußerung. Dass ihr Initiator mit ihr etwas beabsichtigt (und sei es, diesfalls nichts zu beabsichtigen), ist unbestritten, das ist aber nicht die Frage; es ist nur unsere vorschnelle, den Sachverhalt verdeckende Antwort. Dass bei unseren Handlungen ggf. etwas anderes herauskommt als beabsichtigt, schieben wir auf unsere Ambivalenzen und sonstigen Antagonismen. Das bleibt allzu wahr, ist aber *hier* die falsche Erklärungsebene: Wir operieren nicht mehr im Ressort der Psychologie, stattdessen im Bereich des in objektivierte Formen entäußerten Psychischen – und das ist selbst *kein* Psychisches mehr.

Die Frage ist, welche *Verfasstheit* hat dies so Entäußerte? Zu klären ist also der epistemische/ontologische Status dessen, was Lacan den großen Anderen nennt. Poppers Konzept der "objektiven Erkenntnis" (Popper, 1984) zielt auf diesen Punkt. Popper schreibt: "Ich möchte nun zwischen zwei Arten der >Erkenntnis< unterscheiden: der subjektiven Erkenntnis (die besser organismische Erkenntnis heißen sollte, da sie aus Dispositionen von Organismen besteht) und der objektiven Erkenntnis oder der Erkenntnis in objektivem Sinne, die aus dem logischen Gehalt unserer Theorien und Vermutungen besteht (und, wenn man so will, aus dem logischen Gehalt unseres genetischen Codes)" (Popper, 1984, S. 93).

Daraus folgt eine *drei* Welten Konzeption. Neben die bekannten zwei Welten, die physikalische Welt (Welt 1) und die Welt unserer bewussten Erlebnisse (Welt 2) tritt Welt 3: die Welt der logischen Gehalte, die Welt "der möglichen Gegenstände des Denkens" (Popper, 1984, S. 188).

Über diese Welt 3 stellt Popper drei Thesen auf:

"(1) Wir können in der Welt 3 neue Probleme entdecken, die vor ihrer Entdeckung und Bewußtwerdung vorhanden waren, das heißt, bevor irgend etwas ihnen Entsprechendes in der Welt 2 auftrat. *Beispiel*: Wir entdecken Primzahlen, und als Folge entsteht das Euklidische Problem, ob die Folge der Primzahlen unendlich ist.

(2) Die Welt 3 ist also in bestimmtem Sinne *autonom*: In ihr können wir theoretische Entdeckungen machen, ähnlich wie wir in der Welt 1 geographische Entdeckungen machen können.

(3) Hauptthese: Fast unser ganzes subjektives Wissen (Welt-2-Wissen) hängt von Welt 3 ab, das heißt von (wenigstens der Möglichkeit nach) *sprachlich formulierten* Theorien... Ich möchte behaupten, daß das *volle Selbstbewußtsein* von allen diesen Theorien (aus Welt 3) abhängt und daß Tiere zwar Gefühle, Empfindungen, Gedächtnis und damit Bewußtsein haben können, aber nicht das volle Selbstbewußtsein, das eines der Ergebnisse der menschlichen Sprache und der spezifisch menschlichen Welt 3 ist" (Popper, 1984, S. 94).

Popper rubriziert menschliche Entäußerungen nicht unter Psychologie (Welt 2), sondern in der neu kreierten Welt 3 unter die objektiven Formen, Theorien, Argumente. Zugegebenermaßen denkt er dabei nicht an Alltagsentäußerungen, das hängt mit seinem Interesse zusammen, eine (wissenschaftliche) Erkenntnistheorie zu entwerfen. Dass auch alltägliche Entäußerungen zu Welt 3 zu zählen sind, ergibt sich aus seiner Charakterisierung von Welt 3. Sie soll "*sprachlich formulierte Theorien*" (Popper, 1984, S. 94) umfassen und generell "alle möglichen Gegenstände des Denkens" (Popper, 1984, S. 188) – soweit sie nicht subjektive Denkprozesse sind (Welt 2 zugehörig), sondern *Denkinhalte* (Popper, 1984, S. 192). Darunter rechnet Popper ausdrücklich auch *falsche Theorien*, hier unterscheidet sich sein Begriff von "Objektivität" scharf von Platon. Gemäß dieser Definition fällt *jede* Objektivation des menschlichen Geistes in Welt 3.

So dass die Antwort auf unsere Frage nach der Verfasstheit unserer *entäußerten* Intentionen lautet: Hier handelt es sich um einen *eigenständigen* und sowohl gegenüber der subjektiven wie der physikalischen Welt *autonomen* Gegenstandsbereich. Daraus folgt, die "*Tätigkeit des Verstehens besteht im wesentlichen im Umgehen mit Gegenständen der Welt 3*" (Popper, 1984, S.199; Hervorhebungen hier wie zuvor sämtlich durch Popper). Und daraus folgt zweitens, dass Verstehen es im Wesentlichen *nicht* mit inneren Prozessen zu tun hat. Popper sieht die Welt 3 als Produkt des Menschen und behauptet gleichzeitig, "daß sie in einem sehr genauen Sinne über ihn hinausgeht. Sie transzendiert ihren Schöpfer" (Popper, 1984, S. 193). In einer Fußnote erläutert er, sie sei "übermenschlich in dem Sinne, daß ihre Inhalte eher mögliche als wirkliche Gegenstände des Denkens sind, sowie in dem Sinne, daß nur eine endliche Anzahl aus den unendlich vielen möglichen Gegenständen jemals wirkliche Gegenstände des Denkens werden können" (Popper, 1984, S. 193, Fußnote Nr. 8).

Mit dieser Differenzierung ist ein erster Schritt getan, die alles verunklärnde Amalgamierung von Strukturanalyse (Welt 3) und Psychologie (Welt 2), die Lacans Werk durchzieht, auseinander zu dividieren.

III.

Lacan hat eine Neubestimmung dessen, was menschliche Subjektivität heißt, in Angriff genommen; so jedenfalls verstehen wir ihn hier mit Braun (2008). Das ">wahre< Subjekt" im Sinne Lacans ist das "Subjekt des Unbewussten", in ausdrücklichem Widerspruch zu dem sich selbst und die Welt autonom setzenden Subjekt der – idealistischen – Tradition. Um was es hier geht, benennt der vertrackte Satz: "Ich denke, wo ich nicht bin, also bin ich, wo ich nicht denke" (Lacan, 1975, S. 43).

Zunächst besagt dieser Satz, es gibt ein Denken, von dem das Subjekt nichts weiß; das ist die klassische Konzeption des Unbewussten. Lacans Neuansatz verortet dieses Denken *jenseits* des Subjekts, so dass das Subjekt exzentrisch zu sich selbst zu stehen kommt. Der Ort, an dem dies dezentrierte Denken angesiedelt ist, sind die erwähnten Strukturen von Sprache und Gesellschaft.

Die entscheidende Frage ist nun, wie dieses Unbewusste gefasst wird. Lacan fasst es als ein individuelles Unbewusstes, geprägt durch die genannten Strukturen, die gleichsam in das Unbewusste hineinreichen. Das erlaubt ihm, dem Unbewussten bestimmte strukturelle Bestände (Metapher, Metonymie, Ödipus-Komplex) zu implementieren und dessen Funktionsweise an Hand dieser Strukturen neu zu interpretieren.

An dieser systematisch entscheidenden Stelle wird Lacan seiner ursprünglichen Einsicht untreu, indem er Welt 2 und Welt 3 amalgamiert. Denn wenn, wie er behauptet, das Unbewusste des Subjekts tatsächlich strukturiert ist gemäß den Gesetzen des Unbewussten von Sprache und Gesellschaft (des objektiven Unbewussten), dann muss dies subjektive Unbewusste erklärt werden als *Funktion* des objektiven Unbewussten. Dann geht es nicht mehr darum, den *psychischen Apparat* "Unbewusstes" zu erklären, indem ihm zum Beispiel sprachanaloge Funktionsweisen zugeschrieben werden, dann muss das Unbewusste von Sprache und Gesellschaft selbst zum Thema werden als das *eigentliche* Unbewusste – und das individuelle Unbewusste wird zu dessen Filiale.

Das objektive Unbewusste funktioniert klarerweise nicht nach den Gesetzen der Psychologie. Genau darin dürfte die entscheidende psychologische Schwierigkeit für die hier angemahnte Umstellung liegen. Denn daraus folgt, das Unbewusste des Subjekts ist (wesentlich) *nicht* psychologisch verfasst (sofern es wesentlich dadurch bestimmt ist, am objektiven Unbewussten zu partizipieren) und deswegen ist es auch *nicht* psychologisch zu verstehen. Ist dieser Schluss nicht mehr als kontraintuitiv – nämlich absurd?

Hier ist eine Differenzierung erforderlich, die oben vorbereitet wurde: die notwendige – und übersehene – Unterscheidung zwischen *entäußerter* und damit objektivierter Subjektivität einerseits und dem *Innenleben* des Subjekts andererseits. Wir hatten gesehen, Erstere ist verfasst wie ein Werk, zählt also zu Welt 3, Letztere gehört zur Domäne des Psychischen (Welt 2). Die entscheidende Frage ist nun, womit hat es der Psychoanalytiker zu tun und womit der Psychotherapeut und womit der Mitmensch im Alltag? Sie *alle* haben es zu tun mit den Entäußerungen ihres Gegenübers, denn Wort und Satz, Handlung und Werk, selbst Mimik und Gestik – sind? *Entäußertes* Inneres, *nicht* dies selbst. Und womit hat es das in Frage stehende Subjekt sich selbst gegenüber zu tun? Ebenso mit seinen Entäußerungen, in Form seiner Erinnerungen, seiner Taten, seiner Biographie, – *darüber hinaus* aber mit seinen Gefühlen, Stimmungen, Trieben: dem Psychischen. Jedoch, sobald dies Psychische irgendwie, sei es in Form einer Phantasie in der psychotherapeutischen Stunde oder in Form eines Impulsdurchbruchs auf der geschlossenen Station einer Klinik zu Tage tritt, fällt es unter das Gesetz der objektiven Form. Natürlich kann diese Entäußerung auch hinsichtlich ihrer Innenseite untersucht werden; sobald der Betreffende sich dazu äußert, ist das – eine Entäußerung. Wir haben dann *zwei* Entäußerungen, die Tathandlung und die sprachliche, mimische usw. Begründung für sie. Und alles weitere Nachfragen bringt *nichts anderes* zum Vorschein als weitere Entäußerungen: Verstehen hat es mit Gegenständen der Welt 3 zu tun, gegebenenfalls mit deren Aufschichtung: Entäußerungen über Entäußerungen über Entäußerungen... Es gibt hier keinen Kern zu entdecken: keine "eigentliche Intention" im Inneren oder deren definitive Gestaltung in einer letztgültigen Entäußerung; auch diese ist immer bloß die bis hierher gültige, im Zweifelsfall noch nicht erneut problematisierte, zeitlich letzte Entäußerung. Die Welt ist kein Bestand, der auszuschöpfen wäre bis zum Grund, sie ist ein unabschließbarer Prozess, gerade weil und sofern sie nur zugänglich ist im Akt unserer Erkenntnis. Um sich überhaupt sehen zu können, "muß sie sich offenbar trennen in mindestens einen Zustand, der sieht, und in mindestens einen anderen Zustand, der gesehen wird... Unter

dieser Bedingung wird sie sich immer sich selbst teilweise entziehen" (Spencer-Brown, 1997, S. 91).

Obwohl von Menschen hervorgebracht, ist die Welt 3 nicht auf deren Intentionen (Welt 2) zurückführbar oder gar mit diesen identisch. Diese Einsicht ist kontraintuitiv, weil hier etwas getrennt wird, das für unser Alltagsverständnis zusammengehört: Absicht und konsekutive Handlung. Unsere Assoziation ist folgerichtig unter der Annahme einer subjektiven Hermeneutik, die von der offenen Handlung aus deren mehr oder minder verborgener Intention im Inneren des Subjekts nachspürt und deren Sinn erst für erfasst hält, wenn die "wahre" Absicht "dahinter" entdeckt wurde. Was für selbstverständlich gilt, ist aber nur eine unhinterfragte Voraussetzung: die Voraussetzung nämlich, dass Sinn subjektiv ist, d.h. von Subjekten generiert wird und in diesen aufzuspüren ist. Ist diese Hypostase einmal gefallen, wird der Blick frei für die epistemologische Eigenständigkeit der Welt 3. Psychologie und Bewusstsein sind damit keineswegs abgemeldet, nur anders situiert mit der Konsequenz, dass Psychologie in einschlägigen Erklärungen erst sehr viel später zum Zuge kommt und Bewusstsein Sinn zwar bewusst macht, ihn aber nicht hervorbringt. Oder schärfer: Das Bewusstsein entdeckt (bestenfalls und ausschnittsweise) den Sinn, der zuvor – und weitestgehend ohne Einschaltung des Bewusstseins – immer schon hinter dem Rücken der Akteure, nämlich in und durch ihre sozialen Handlungen, produziert wird, als objektiver Sinn der Welt 3.

Lacan hat klar die hier herausgearbeitete Differenz gesehen: "Allererste Bedingung ist, dass er (der Analytiker, K.B.) eben ganz von jener radikalen Differenz überzeugt ist, die sich zwischen dem (großen, K.B.) Anderen, an den er sein Wort zu richten hat, und diesem zweiten (kleinen, K.B.) anderen, den er sieht, auftut – dieser zweite andere, über den jener erste ihm berichtet, obwohl er seiner zugleich in dieser Rede, die sich hier vor dem Analytiker entfaltet, als Medium bedarf. So wird der Analytiker dann der sein können, an den sich diese Rede wendet." (Lacan, *Ecrits*, 1966, S. 430, zit. nach Lang, 1986, S. 91). Der Analytiker hat daher "zu analysieren, ob und wie in jedem einzelnen Subjekt das *Ich* (der symbolischen Ordnung: je; K.B.) und das *Ich* (der narzisstischen Verkennung: moi; K.B.) sich unterscheiden und decken." (Lacan, *Ecrits*, 1966, S. 418, zit. nach Lang 1986, S. 91)

Das ist die Aufgabe. Die Frage ist, wie sie gelöst werden kann und wie die dafür zentrale Unterscheidung der beiden Ich voneinander begründbar ist. Lacan löst beide Aufgaben im Rahmen der Psychoanalyse. Die zwei Ich-Konfigurationen sieht Lacan aus der Spiegelerfahrung des Kleinkindes hervorgehen. Im Spiegelerlebnis soll das narzisstische >moi< generiert und zugleich – in der Erfahrung, dass das Kind sich in der Reflexion anders begreift, als es ist – das Fundament für das >je< gelegt werden, das wahre Subjekt. Das Spiegelerlebnis sei die exemplarische Situation, "an der das Ich (je) in einer ursprünglichen Form sich niederschlägt, bevor es sich objektiviert in der Dialektik der Identifikation mit dem anderen und bevor ihm die Sprache im Allgemeinen die Funktion eines Subjektes wiedergibt" (Lacan, 1996, *Schriften I*, S. 64). Andererseits trägt die Spiegelerfahrung den Charakter des Imaginären und generiert ein narzisstisches Ich (moi), das wesentlich als *Verkennen* fungiert. Der Spiegel steht diesbezüglich "als Modell für die Deskription einer imaginären Intersubjektivität. Er verdeutlicht den narzisstischen Charakter menschlicher Selbstfindung, insofern diese der Illusion des Eins-Sein-Wollens mit sich selbst als einem anderen unterliegt." (Pagel, 1989, S. 34) Erst im Dazwischentreten der Sprache wird diese Identifizierung gesprengt, erst so "kann das Wort des Einen *auch* das Wort des Anderen sein." (Pagel, 1989, S. 34)

Die sehr verkürzte Darstellung soll lediglich zeigen, dass Lacan die frühkindliche Spiegelerfahrung als "exemplarische Situation" (Lacan, 1996, Schriften I, S. 64) für die Entwicklung der beiden Ich-Konfigurationen von >je> und >moi< in Anspruch nimmt. Das heißt erstens, er rekurriert auf ein psychosoziales Modell, das zweitens hoch spekulativ ist, und belastet seine Argumentation damit erstens mit einem Kategorienfehler (in der Verwechslung von subjektivem Denkprozess und objektivem Denkinhalt) und zweitens mit der sehr angreifbaren Spiegel-Theorie der Ich-Genese. So überzeugend die Unterscheidung der beiden Ich-Formationen von >moi< und >je< ist, so verfehlt ist ihre Herleitung.

Von der Warte einer objektiven Hermeneutik aus lässt sich die Erklärung um sämtliche psychologischen Bestandteile kürzen – und *muss*, aus Gründen der epistemologisch zutreffenden Ebene, befreit werden von deren Gestrüpp. So verschlankt, bleibt folgender Argumentationsgang: Wenn der objektive Sinn in den Formen der Entäußerung steckt – und nicht in den Individuen –, dann ist er nicht im Innern der Psyche zu suchen, sondern in Welt 3, dem großen Anderen. Und dann ist es folgerichtig, dass dieser Sinn den Individuen nur sehr partiell zugänglich ist und dass er keineswegs qua Selbstbefragung und überhaupt im Inneren zu explorieren ist, weil die Selbstbefragung gleichsam in die verkehrte Richtung blickt und in der Tat insoweit ein Organ der *Verkennung* ist. In der Lebenspraxis ist Sinn immer schon hergestellt und selegiert, die Frage ist nur, wieweit das Subjekt sich zu dessen Aufdeckung auf seine Introspektion bezieht (also auf Welt 2) und sich so in aller Regel verkennt – oder ob es Zugang findet zu Welt 3 und sich in ihr entdeckt als Spur der Vermittlung seiner Besonderheit mit dem Allgemeinen.

Soweit die Strukturebene, auf der objektive und also wissenschaftliche Erkenntnis möglich ist. Fragt das Subjekt darüber hinaus nach den *Motivierungen* für sein Handeln – und das wird es tun, denn hier erst stellt sich das landläufige Verstehen ein im Sinne des psychologischen Verstehens –, dann stellt es in der Tat eine andere Frage. Nämlich die Frage nach Welt 2: Sie ist nur durch mehr oder weniger plausible Vermutungen zu beantworten (siehe Abschnitt VI.). Einer erklärenden Spiegelerfahrung bedarf es in beiden Welten nicht.

Sämtliche von Lacan beschriebenen Charaktere des Unbewussten lassen sich ohne Zuhilfenahme der psychologischen Dimension erklären. Wie kann das sein? Wenn wir von "Sinn" sprechen, *müssen* wir dann nicht, wenn schon nicht von "subjektivem Sinn", doch zumindest von Sinn sprechen, der im Bewussten oder Unbewussten von Subjekten aufgehoben ist? Das ist genau die Scheidelinie zwischen Lacans (wenn man so will: subjektiv-objektiver, also gemischter) Hermeneutik und einer objektiven Hermeneutik. Letztere behauptet nämlich: Sinn ist nicht nur unabhängig von den Intentionen der Menschen, Sinn existiert und wird generiert *unabhängig von Bewusstsein*, als *objektiver* Sinn. Diese Feststellung Poppers hat unserer Untersuchung das Fundament gegeben; sie reicht für unsere Zwecke jedoch nicht aus. Popper ist primär an der Aufklärung des logischen Status der drei Welten und ihrer Beziehungen untereinander interessiert. Wir sind an Interaktion, sozialem Handeln interessiert und der Frage, *wie* aus den durch Absichten, Wünschen usf. initiierten Handlungen der Menschen die *andere* Realitätsebene von Welt 3 hervorgeht. Das ist das Thema Meads (1973). Er beschreibt "Sinn" als eine *anlässlich* und *durch* soziale Interaktion hervorgebrachte, jedoch hinsichtlich ihrer Geltung davon *unabhängige* Dimension. Und er beschreibt, wie der objektive Sinn sich vom subjektiven Sinn, den die Interaktanten verfolgen, ablöst.

Die Umstellung der subjektiven auf die objektive Hermeneutik erlaubt, das Erklärungspotential des Unbewussten zu nutzen, ohne in die epistemischen und ontologischen Widersprüche des Freudschen Konzepts zu geraten. Freuds Kniff, das Unbewusste als einen kausal funktionierenden

neurophysiologischen Prozess aufzufassen, ihm aber gleichwohl "Sinn" zuzuschreiben, ist der Grund für die stupende Erklärungskraft des Konzepts und die Bedingung seiner Karriere in verschiedenen Wissenschaften (Annerl, 2005). Das erlaubt, bedarfsweise zwischen den "zwei Interpretationen" (Ricoeur, 1974) hin und her zu wechseln, unter Absehung allerdings des weiter bestehenden Grabens zwischen den ontologischen Entitäten "Natur" einerseits, "Kultur" bzw. "Sinn" andererseits bzw. zwischen den Sprachspielen von "Ursachen" und "Gründen". Annerl (2005) sieht darin zu Recht einen Taschenspielertrick.

Die objektive Hermeneutik entgeht dieser Aporie, da sie "Sinn" nur da sucht und findet, wo er unbestritten heimisch ist. Innerhalb der Welt 3 kann "Sinn" als "Muster der Selektion" beschrieben werden (z.B. das Glas halbvoll statt halbleer sehen). Das ist deswegen eine Entdeckung, weil es dabei nicht um Intentionen geht, sondern um die Freilegung eines objektiven, intentionsunabhängigen Sinns. *Warum* gerade dies Muster auftritt, dazu kann sie nur Vermutungen äußern, weil hier nämlich der in der Tat kategorial andere Bereich des "Inneren" zum Gegenstand wird. Insofern bleibt die objektive Hermeneutik hinter der – tatsächlich phantastischen – Leistungsfähigkeit der Psychoanalyse zurück.

IV.

Mead entdeckt in der Interaktion eine "dreiseitige Beziehung zwischen Geste und erstem Organismus, Geste und zweitem Organismus sowie Geste und anschließenden Phasen der jeweiligen gesellschaftlichen Handlung; diese dreiseitige Beziehung ist die Grundsubstanz von Sinn ..." (Mead, 1973, S.116). "Sinn" ist damit als etwas definiert, das jenseits der zweiseitigen Beziehung zwischen A und B entsteht, als *objektiver* Sinn. Er wird *anlässlich* der Interaktion von A und B generiert, fällt aber nicht mit deren Intentionen zusammen. Ein Beispiel: Man mag einem Bekannten freundlich zuwinken, fasst dieser das als Angriff auf und startet eine Gegenattacke, ist die Situation objektiv zu einem Angriff geworden. Geste 2 bestimmt die Bedeutung von Geste 1, die damit zu etwas Drittem und Neuem wird. Es ist die *zweite* Handlung (die Reaktion), die der ersten Handlung ihren Sinn verleiht (Turner, 1976).

Zu dem Phänomen der zweiten Handlung gibt es bei Lacan eine Entsprechung, die "Nachträglichkeit". Sie meint nicht nur die Geschichtlichkeit von Verstehen, nachträgliche Einsicht, sie soll sich zugleich in der diachronischen Mikrostruktur des Satzes spiegeln. Indem "ein Satz zu seinem definitiven Sinn erst dann findet, wenn auch das letzte Wort gesprochen wurde – es könnte ja gerade das ihm Vorgängige annullieren –, erhellt zugleich, daß die gebrauchten Signantien diesem Sinn vorgreifen, daß sie hinsichtlich seiner antizipiert wurden. Eine Bedeutung erscheint quasi erst >nachträglich< und wirkt auf retroaktive Weise" (Lang, 1986, S. 240 f.), nämlich durch "die besondere Interpunktion..., die...vom Anderen...verliehen wird" (Evans, 2002, S. 127).

Das heißt: Was aus einer Intention in der sozialen Interaktion tatsächlich wird, im Sinne ihres faktischen weiteren Verlaufs, das zeigt sich immer erst nachträglich, weil es eben erst die Realisierung des sozialen Sinns voraussetzt, der durch die Folgehandlungen festgelegt wird. "Nachträglich" ist diese Bedeutungszumessung nur bezogen auf die subjektive Intention, nicht in Bezug auf den sozialen Sinn, der tatsächlich erst *in* der zweiten Handlung konstituiert wird oder präziser, wie von Mead beschrieben, als Drittes aus der zweiseitigen Interaktion emaniert. Subjektive Intention und objektive soziale Bedeutung gehören also zwei unterschiedlichen Realitätsbereichen an, deswegen kann in einem genauen Sinn nicht von Nachträglichkeit die Rede sein, statt dessen muss von einer Bedeutungsdiskrepanz in zwei Sinnbereichen gesprochen werden – was dann nichts Paradoxes mehr an sich hat. Die "Nachträglichkeit" ist der falsche Schein, der

aus der unterlassenen Unterscheidung zwischen Welt 2 und Welt 3 resultiert. Das Numinosum einer retrograden Kausalität, das in diesem Ausdruck mitschwingt, löst sich auf, sobald erkannt ist, dass es sich hier wie sonst auch um anterograde Kausalität handelt, die in zwei unterschiedlichen Realitätsbereichen abläuft.

"Nachträglichkeit" verweist also zwingend auf die Existenz von Welt 3. Lacan zieht genau diese Konsequenz und überschreitet dadurch die Grenze des konventionell, nämlich subjektiv bestimmten Unbewussten. Lacans objektives Unbewusste bleibt jedoch eine *Amalgamierung* zwischen Subjektivem und Objektivem; der letzte Grund dafür dürfte sein, dass er "Sinn" nicht – wie Mead und Popper – unabhängig von Subjektivität und Bewusstsein/Unbewusstes denkt. Erst dieser Schritt erlaubt, objektiven Sinn als *autonome* Dimension zu konzipieren, unabweisbar stellt dann sich die Frage nach der *Eigenlogik* dieses Bereichs.

Sie wird von Oevermann (2002) beantwortet durch die Konzeption und Charakterisierung der *Dimension der latenten Sinnstrukturen*. Damit ist der Überschritt von Lacans gemischt subjektiv-objektiver Hermeneutik zu einer objektiven Hermeneutik vollzogen: *Der große Andere* wird zu: *das große Andere*. Lacans Amalgamierung der Ebenen von subjektiver und objektiver Hermeneutik, die sein Werk durchzieht und seine ursprüngliche Einsicht verunklärt, wird durch die Etablierung dieser dritten Sinndimension der Boden entzogen oder andersherum gesagt – so die These – kann auf dieser Grundlage Lacans Intention eingelöst werden, der Psychotherapie bzw. der Hermeneutik eine wissenschaftlich begründete, transsubjektive (objektive) Basis zu geben. Ineins damit fällt der Mummenschanz der Lacanschen Begrifflichkeit, die aus Not und Lust sich zu einer zweiten und phantastischen Welt verselbständigt; nicht zufällig präsentiert sie sich weithin in Bildern. Dazu wenige Anmerkungen: Die "Barre", der Trennungsstrich zwischen Signifikat und Signifikant, Lautbild und Begriff, soll den Widerstand gegen die Bedeutung anzeigen und letztlich (im Widerspruch zu de Saussure) Lacans Auffassung darstellen, dass es keine unlösbare Verbindung zwischen beiden gibt (Evans, 2002, S. 50). Der berühmte Ausdruck dafür: das "Gleiten" der Signifikate unter den Signifikanten. "Einzig die Steppunkte halten diese Bewegung zeitweilig an und schaffen dadurch die Illusion einer festen Bedeutung." (Evans, 2002, S. 51)

Die in diesen Bildern aufgehobene Erkenntnis, dass der Sinn sich verschiebt, wird durch die objektive Hermeneutik *auf den Begriff* gebracht, und zwar durch die Unterscheidung der drei Ebenen von subjektiver Bedeutung, objektiver Bedeutung und latenter Sinnstruktur. Zwischen ihnen "gleitet" naturgemäß nichts, stattdessen repräsentieren sie epistemisch unterschiedliche und strikt voneinander zu trennende Dimensionen von Sinn. Der subjektive Sinn ist der subjektiv gemeinte Sinn, der objektive Sinn der in der Nachträglichkeit des Sozialen generierte Sinn und der latente Sinn schließlich der an der jeweiligen Interaktionsstelle überhaupt mögliche Sinn. Und in der Analyse (der objektiv hermeneutischen und der psychoanalytischen) kann und wird sich im Regelfall zeigen, dass subjektiver und objektiver Sinn *nicht* identisch sind und dass es bestimmte "Wahlen" (unbewusster Art) sind, die sich als Muster beschreiben lassen, gemäß denen das Subjekt seine Selektionen aus dem Bedeutungsrepertoire der latenten Sinnstrukturen trifft, die ebenfalls unbewusst sind. Die Vermittlung zwischen ihnen besteht in der *Fallstruktur*, die den Modus der Selektion beschreibt. Weil nichts gleitet, können Metapher und Metonymie ebenso entfallen wie die witzige Erfindung der "Steppunkte" (die Lacan dem Handwerk der Polsterer abgeschaut hat: die Knöpfe, die den Polsteraufbau in Form halten). Erstere sollen die beiden grundlegenden Prinzipien der Sinnverschiebung darstellen (ein Versuch Lacans, subjektiven Sinn an objektiv-sprachlichen Sinn anzuschließen), die Steppunkte im Gegenteil die Anknüpfungspunkte zwischen Signifikat und Signifikant, die verhindern, dass der Sinn, wie z.B. beim Psychotiker, ins Rutschen kommt. Nun hat

das Soziale seine eigene Struktur, so dass es auf derartige Zurüstungen nicht angewiesen ist; sie sind Indikatoren einer verfehlten Theoriebildung und entbehrliche Entitäten.

Über Welt 3 wissen wir, sie ist der Bereich *aller möglichen* sprachlich formulierbaren Gegenstände des Denkens (im Sinne von *Denkinhalten*) in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, gleichgültig ob richtig, falsch oder verrückt (Popper, 1984, S. 188). Oevermann hat diese Inhalts- und Umfangsskizze entscheidend ausdifferenziert, indem er als den tatsächlichen und epistemisch einzig legitimen Gegenstand der Hermeneutik die "latenten Sinnstrukturen" ausgewiesen hat. Sinnstrukturen sind gleichsam das Substrat von Welt 3. Sie stellen die an jeder Interaktionsstelle objektiv möglichen Anschlussoperationen dar, indem sie das Spektrum des objektiv möglichen Sinns eines Interakts explizieren. Objektiv sind sie, da sie nicht auf subjektive Intentionen oder Konstitutionsleistungen zurückgeführt werden können. Sie müssen als "regelerzeugte supraindividuelle Gebilde angesetzt werden" (Oevermann, 1983, S. 122), konstituiert durch "die interaktionsstrukturinhärenten Regeln verschiedenen Typs (syntaktische Regeln, pragmatische Regeln, Regeln der Verteilung von Redebeiträgen usw.)..." (Oevermann et al., 1979, S. 370). Latent sind sie, weil bestenfalls marginal bewusst repräsentiert. Wie zu sehen, stellen die latenten Sinnstrukturen eine "soziale Realität sui generis" dar (Oevermann et al., 1979, S. 368) und damit einen objektiven Regeln folgenden Gegenstandsbereich, der Hermeneutik als *Wissenschaft* sachhaltig begründen und tragen kann.

Die objektive Hermeneutik zielt also auf die Explikation des in den latenten Sinnstrukturen aufgehobenen, alternativ möglichen Sinns, er dient als Kontext für die Herausarbeitung der Fallstruktur. Die Fallstruktur ist, was der Fall ist, und der Fall ist eben die Art und Weise, in der der jeweilige "Fall" aus den latenten Sinnstrukturen, d.i. den objektiv an jeder Stelle überhaupt möglichen Anschlussoperationen, *seine* spezifische Selektion trifft. Die Fallstruktur repräsentiert die Gesamtheit des bio-psycho-sozialen Komplexes des jeweiligen Falls, sie *ist* das Bewegungsgesetz des Falles. Natürlich erlaubt die Fallstruktur keine Zuordnung zu den einzelnen Dimensionen dieses Komplexes, sie ist bloß deren Resultante, dies aber in methodisch einzigartiger Weise, indem sie, um mit Lacan zu reden, das Sprechen des kleinen anderen (also des empirischen Subjekts) demonstriert als spezifische Selektion aus dem Bedeutungsrepertoire des großen Anderen und es so herausnimmt aus der Sphäre narzisstischer Selbstverkenning.

Erst auf dieser Entwicklungsstufe der objektiven Hermeneutik haben wir die Problemebene Lacans erreicht. Lacan ging es nicht bloß um eine Neubestimmung des logischen Status der Subjektivität, als Analytiker war für ihn die Frage entscheidend, wie hinter und durch den kleinen anderen (das in narzisstischer Selbsttäuschung sich chronisch verkennende Subjekt) der große Andere zum Sprechen zu bringen wäre.

Lacan hat als den Ort, an dem der große Andere zur Sprache kommt, die psychoanalytische Situation ausgemacht und als den, an den diese Rede sich wendet, den Analytiker. Er ist der Dritte, mit dem Handicap allerdings, dass eine phantastische Psychologie kein geeignetes Verfahren darstellt, methodisch geleitet und kontrollierbar den Bezirk des objektiven Unbewussten zu explizieren. Es dürfte klar geworden sein, dass es kein Argument für Lacans Spezifikation gibt. Die Methode, die hinter der Couch *und* hinter dem Rücken des Analytikers die Szene bestimmt, ist die methodische Haltung und Praxis einer objektiven Hermeneutik.

V.

Die klassische Psychoanalyse, jegliche Psychotherapie glaubt, *Psycho*-Therapie zu betreiben im Sinne der Einfühlung und Erkenntnis von Seelischem, wo sie es im Wesentlichen mit den

Gegenständen von Welt 3 zu tun hat, genauer der Fallstruktur. Lacan hat sich in seiner Konzeption des Subjekts weiter von dieser psychologisierenden Position wegbewegt als je ein Psychotherapeut vor und nach ihm, dennoch bleibt auch seine Psychoanalyse ein chimärisches Gebilde zwischen objektiver und subjektiver Hermeneutik.

Was machen – alle – Psychotherapeuten *tatsächlich*? Wir behaupten, sie interpretieren das Verhalten und die Zuständlichkeiten ihrer Patienten immer schon im Sinne eines weiten Konzepts von objektiver Hermeneutik, ohne allerdings ein Bewusstsein davon zu haben. Sie *glauben*, psychologische Interpretationen zu geben, wo sie in Wahrheit Fallstrukturen und Fallkonzeptualisierungen erstellen; nicht zufällig sind das die gebräuchlichen Bezeichnungen, auch wenn ihnen die methodische Stringenz fehlt, die erst eine voll entfaltete objektive Hermeneutik bereitstellt.

Der entscheidende Punkt dabei ist: In der Therapie geht es erstens um die Erfassung der faktischen Bewegungsgesetzlichkeit des Falls, zweitens und vor allem um die Eruierung möglicher Spielräume. *Möglichkeit* ist die Grundkategorie jeder Therapeutik. Therapeuten explorieren und erproben immer schon Möglichkeitsspielräume, gemäß ihrer Erfahrung aus Leben und Therapie, angeleitet von Therapiedoktrinen und – inexplizit und vermutlich sehr viel wichtiger – durch psychotherapeutische Habitusbildung. Die therapeutische Strategie der Exploration und Expansion des Möglichen bürstet die Alltagspraxis gegen den Strich; dort kürzen wir ab und organisieren unser Verstehen zeit- und kraftsparend gemäß Wahrscheinlichkeit und bisheriger Erfahrung. So sinnvoll dies Vorgehen ist, im Fall der Therapie ist es kontraproduktiv; denn hier geht es nicht um Abkürzung (die vom Patienten eingeschlagene Abkürzung ist selbst das Problem), vielmehr um deren Gegenteil, die möglichst umfassende Freilegung anderer *überhaupt möglicher* und – in einem zweiten Schritt – für den *einzelnen* Patienten gangbarer Wege (Brücher, 2005).

Darauf zielt die Hermeneutik der Welt 3. Wenn die Psychotherapie ihr Selbstmissverständnis aufgeben und ihrem faktischen Handeln eine passende Methode zustellen will, muss sie von der subjektiven auf eine objektive Hermeneutik umgestellt werden. Aber wie? Das ist der letzte Schritt, der zu tun ist. Gesucht ist ein *Verfahren*, mit dem die Frageintention einer objektiven Hermeneutik praktisch realisiert werden kann.

Die von Ulrich Oevermann (Oevermann et al., 1976) entwickelte "objektive Hermeneutik", die er auch "strukturelle Hermeneutik" nennt, ist sowohl eine wissenschaftliche Interpretationsmethode wie eine Methodologie, die die Verfassung ihres Gegenstandsfeldes beschreibt. Oevermann bestimmt als den Gegenstand der objektiven Hermeneutik die Aufdeckung der *latenten Sinnstrukturen*, die alternativ möglichen Sinn- und Handlungsoptionen an jeder Interaktionsstelle. Vor deren Hintergrund erweist sich die faktische Sinnrealisation, der tatsächliche Handlungszug als *Selektion*, nämlich aus den latenten Sinnstrukturen, die latent geblieben sind, weil sie zwar mögliche alternative Handlungszüge gewesen wären, aber faktisch nicht zum Zug gekommen sind. Aus der Abfolge der Selektionen an den untersuchten Interaktionssequenzen ergibt sich ein *Muster*: die Fallstruktur. Sie beschreibt, wie der "Fall" sich im Medium der objektiven Möglichkeiten der sozialen Realität selektiert und reproduziert. Genau genommen resultiert eine Fallstruktur*hypothese*; denn obwohl die objektive Hermeneutik sensu Oevermann beansprucht, die Gesamtheit der objektiven Bedeutungen an jeder Interaktionsstelle freizulegen, ist nie auszuschließen, dass dies faktisch nicht vollständig gelingt, weswegen ausdrücklich nicht behauptet wird, unverrückbare Wahrheiten zu produzieren. Der Ausdruck "objektiv" bezieht sich auf den Gegenstandsbereich des Verfahrens, die objektiven Sinnbestände, und auf dessen methodische Durchführung, nicht auf einen letztgültigen Wahrheitsanspruch des Interpretationsergebnisses. Wie

jede Methode kann die objektive Hermeneutik fehl gehen, um dies Risiko zu minimieren, haben Oevermann et al. (1979) Kunstregeln ihrer Durchführung aufgestellt.

Was der große Andere durch den Mund des kleinen anderen über diesen und ohne dessen Wissen erzählt, um das aufzunehmen, bedarf es keiner Psychologie, keiner Psychoanalyse, dazu genügt die kunstgerechte Anwendung der objektiven Hermeneutik. Sie operiert wie folgt (Oevermann et al., 1979):

- ▶ Eine beliebige Interaktionssequenz wird in sinnhafte Untereinheiten von wenigen Worten untergliedert.
- ▶ Jede dieser Untersequenzen wird extensiv und *ohne* Kenntnis beziehungsweise Berücksichtigung des Kontextes auf *alle* überhaupt auf regelgerechte Weise produzierbaren möglichen Bedeutungsalternativen hin expliziert.
- ▶ Vor der Folie der an der untersuchten Interaktionsstelle objektiv möglichen Bedeutungs- bzw. Interaktionsvarianten wird der faktische Interaktionszug des "Falls" als spezifische Wahl interpretiert: die erste Fallstrukturhypothese.
- ▶ Anhand einer weiteren Interaktionssequenz wird analog verfahren, die sich jetzt ergebende Fallstrukturhypothese wird mit der ersten konfrontiert und so fort, bis sich ein konsistentes Muster ergibt.
- ▶ Die nach mehreren Interpretationsdurchgängen generierte Fallstrukturhypothese wird an möglichst kontrastierendem Material überprüft, ggf. modifiziert.

Wie zu sehen, arbeitet die objektive Hermeneutik völlig unabhängig von der subjektiven Intention des Fall; diese wird nicht erhoben (erhoben wird nur der tatsächliche Interaktionsablauf) und auf diese wird auch nicht zurückgeschlossen. Die Fallstruktur kann und muss völlig unabhängig von etwelchen subjektiven Dispositionen *ganz* aus den Beständen von Welt 3 gewonnen werden, als spezifisches Muster, mit der der Fall aus den an der jeweiligen Interaktionsstelle objektiv möglichen Bedeutungen sich faktisch reproduziert.

Allerdings gehen natürlich bewusste und unbewusste Intentionen des Falls in dessen Entäußerungen ein, sie setzen sich aber nicht in sie einfach als deren Verlängerung fort, woraus folgt: Aus der Fallstruktur kann *nicht* auf die Dispositionen des Falls, auf seine Motive, Begehungen und so weiter zurückgeschlossen werden, genauso wenig wie der Betreffende das selbst tun kann. Derartige Schlüsse, die möglich sind, bleiben Vermutungen, sie können grundsätzlich nicht verifiziert werden.

Dass dies auch für den Betroffenen selbst gelten soll, erscheint verblüffend. Sollte ich über mich nicht aus besonderer Vertrautheit Bescheid wissen, weil ich nämlich von innen heraus *empfinde*, was die anderen bestenfalls *wahrnehmen* können? Ist mein Empfinden nicht unmittelbar, während die Wahrnehmung vielfach vermittelt und entsprechend irrtumsanfällig ist? Seine klassische Formulierung hat dieser Sachverhalt in der Feststellung gefunden, Sätze der ersten Person Singular seien gewiss: "Ich habe Schmerzen", darüber kann ich mich nicht irren – ich kann diesbezüglich bloß lügen.

Aber derartige Feststellungen sind, bezogen auf das, worum es der Psychotherapie geht, trivial. Die typischen psychotherapeutischen Fragen sind von anderer Art: Wie soll und kann ich mein Leben, mein Handeln, meine Gefühle verstehen, d.h. es geht nicht um die primordialen Zuständlichkeiten der ersten Person Singular, die hier als authentisch vorausgesetzt werden, ohne dass damit für die psychotherapeutische Frageebene irgendetwas entschieden oder gewonnen wäre.

Schon ob ein Gefühl Trauer ist oder Wut kann fraglich sein, mehr noch, worüber und warum jemand so empfindet. Wir haben es fast ausschließlich mit *Interpretationen* von Zuständlichkeiten zu tun. Die innere Verfassung ist ein Anstoß, der nach Form sucht. Sobald er sie gefunden hat – ob in zutreffender Weise oder nicht –, ist er nicht mehr Zustand, sondern dessen Entäußerung und ein Fall von Welt 3. Nur weil das so ist, ist Psychotherapie überhaupt möglich und macht Sinn. Hätten wir generell einen privilegierten Zugang zu uns selbst, wüssten wir selbst besser über uns Bescheid als jeder andere. Das ist klarerweise nicht der Fall, und zwar auch außerhalb von Pathologie nicht. Deswegen braucht noch nicht jeder Psychotherapie, man kann auch im Alltag mehr über sich lernen, als einem lieb sein mag. Darüber hinaus sind auch erfolgreich Therapierte nicht am Ende, eher am Anfang, nämlich so gestellt wie wir alle, dazu aufgefordert und durch schmerzhaftes Lebenserfahrungen gezwungen, sich immer wieder über sich selbst neu aufzuklären, kritisch betrachtet: jeweils besser kompatible Modi der Selbst-Verkennung zu generieren. Dass dies nicht grob misslingt, ist bereits "Gesundheit", nicht erst die vollzogene Aufklärung, die immer nur die je aktuelle ist und daher ihrerseits vorläufig – und die im Rückblick so verfehlt erscheinen kann, dass die seinerzeitige "Gesundheit" zur eigentlichen Krankheit wird. In der Tat, das Subjekt ist unausschöpfbar. Nicht wegen eines Geheimnisses in seinem Innern, das nur näherungsweise zu erfassen wäre, viel grundsätzlicher: Im Prozess der Aufklärung wird mit *jeder* Benennung (ob zutreffend oder nicht) zugleich auf der anderen Seite des Markierungsstrichs, der die Unterscheidung vollzieht, ein "unmarked space" (Spencer-Brown, 1997, S. 3f.) eröffnet, der nach neuen Unterscheidungen verlangt usw. usf., so dass Spencer-Brown (1997, S. 92) sagen kann, "das Universum dehnt sich aus, um den Teleskopen zu entkommen...Was enthüllt ist, wird verborgen werden, aber was verborgen ist, wird wieder enthüllt werden". Woraus abzuleiten ist: das Begehren ist erstens unendlich und zweitens sozial konstituiert (und nicht biologisch, genau wie Lacan sagt), begründen kann man das aber (gegen Lacan) unabhängig von aller Psychologie, allein z.B. durch obige Strukturanalyse des Erkenntnisakts.

Die besondere Nähe, die wir zu uns selbst haben, beschert uns ein Privileg der Verkennung; wir sind nah unseren Wünschen, Bedürfnissen usf., in aller Regel deswegen weiter entfernt von dem, was an Objektivität in unserer Fallstruktur zum Austrag kommt als genaue Fremdbeobachter. Introspektion, auch psychotherapeutisch angeleitete Introspektion, ist daher nicht der Königsweg zur Selbsterkenntnis. Das glaubt nur eine über ihr Handeln und über den Status ihrer Gegenstände desorientierte Psychotherapie.

VI.

Wir haben die Psychotherapie auf die Arbeit an den Gegenständen der Welt 3 umgestellt und ihr die Psychologie ausgetrieben. Geht das? Soweit damit der allgemeine Irrtum, Psychotherapie habe es zentral mit subjektiven Prozessen zu tun, zurechtgerückt wurde, ist das zwingend. Auf diese Weise öffnet sich der Psychotherapie überhaupt erst die Chance, ihres tatsächlichen Gegenstandsbereichs gewahr und habhaft zu werden und so – mit einem rationalen Gegenstand ausgestattet und einer Methode zu seiner Erschließung – Wissenschaft zu werden (vgl. Brücher 2010).

Dennoch bleibt ein Rest, und dieser Rest ist unabdingbar für die Psychotherapie als Praxis, für ihre therapeutische Funktion. Natürlich muss sich jeder Therapeut mit dem individuellen Bewussten und Unbewussten seines Patienten befassen. Menschen *haben* ein Inneres (Welt 2) und mag dessen Umfang und Bedeutung für Verstehen auch weit geringer sein als üblicherweise veranschlagt, es *hat* Bedeutung.

Heißt das nicht in Umkehrung der bisherigen Position, dass Lacans Amalgamierung von Welt 2 und 3 genau das ist, was Therapeuten und Patienten für das praktische Unternehmen der Therapie benötigen? Keineswegs. Uns geht es nicht darum, die Psychotherapie von jeglicher Psychologie zu purgieren. Die Aufgabe ist, der Psychologie den ihr epistemisch zukommenden Ort zuzuweisen. Der Logos des Psychischen regiert das Psychische – und nichts anderes. Das Psychische umfasst erstens die Denk- und Fühlprozesse des Subjekts, vor ihrer Entäußerung, zweitens die Funktionsweisen des psychischen Bewussten und Unbewussten im Sinne einer Bestimmung von deren Gesetzmäßigkeit. Was die Aufstellung und Anwendung psychologischer Gesetzmäßigkeiten betrifft, so ist zu beachten, dass diese Gesetzmäßigkeiten, sofern sie mit dem Material der Welt 3 arbeiten, erst als Verstehenshinsicht angewandt werden können, wenn zuvor die latenten Sinnstrukturen der jeweiligen Sequenz freigelegt worden sind. Denn nur dann ist der Kontext bekannt, auf den in einem zweiten Schritt psychologische Erklärungen angewandt werden können. Bei aller möglichen Bedeutung des psychologischen Verstehens bleibt festzuhalten, dass es eine *logisch nachrangige* Operation ist. Was die Denk- und Fühlprozesse, also die präordialen Zuständlichkeiten des Subjekts betrifft, so gilt: Als solche sind sie nur dem Subjekt verfügbar; diese Verfügbarkeit ist gleichsam ungeformt, präreflexiv. Sobald sie in Selbst- oder Fremdbeobachtung exploriert werden, sind sie Produkte von Welt 3. Das Innere der Welt 2 fungiert als Anstoß für das, was in Welt 3 aus ihm wird. Zwischen beiden liegt ein kategorialer Sprung. Deswegen kann aus den Entäußerungen in Welt 3 auch nicht zwingend auf bestimmte Zuständlichkeiten in Welt 2 zurückgeschlossen werden. Und während Interpretationen in Welt 3 prinzipiell wissenschaftlich durchgeführt werden können, gilt dies nicht für Welt 2. Ob die jeweils angenommenen Motivierungen für ein entäußertes Verhalten zutreffend sind, ob ein Gefühl zutreffend als Trauer statt als Wut zu identifizieren ist, dafür gibt es kein Überprüfungsverfahren. Die viel zitierte Einstimmung des Patienten mit den Deutungen des Therapeuten ist es mitnichten, und da ein Außenkriterium fehlt, bleibt nach wissenschaftlichen Kriterien die Alternative zwischen einer zutreffenden Deutung und einer folie à deux unentscheidbar. Über das Innere können wir nur Vermutungen anstellen. Für diese Vermutungen kann es gute und plausible Gründe geben, wissenschaftlich Wissbares ist hier nicht zu gewinnen, auch und gerade nicht auf Grundlage einer der Tiefenpsychologien oder der Tiefenhermeneutik.

Indessen: Wissen, wissenschaftlich ausweisbares Wissen, ist keineswegs die einzige, nicht einmal zwingend die relevanteste Dimension der Erkenntnis über etwas. Diese Perspektive legt uns allenfalls unser wissenschaftsgläubiges Zeitalter nahe. Worum geht es jenseits des *Wissens* in der Therapie? Um Sinnhaftigkeit, um Gestaltschluss, um besser passende Weisen der Auffassung des Umgangs mit den Dingen der Welt und sich selbst. Der Maßstab des *Ästhetischen* kann hier eintreten (Poltrum, 2010). Damit ist keineswegs ein Wissen minderer Qualität gemeint, auf das behelfshalber auszuweichen wäre, im Gegenteil entfaltet dieser Maßstab hier seine eigene Gegenstandsadäquatheit. Entscheidend ist dabei, den jeweiligen Bezugsrahmen im Auge zu behalten und klar zu benennen: Ästhetisches Wissen ist anderes Wissen als wissenschaftliches Wissen. Es hat andere Voraussetzungen, Maßstäbe, Geltungsbedingungen. Und im Fall des individuellen Unbewussten ist der Therapeut auf ästhetische Kriterien verwiesen, so – und nicht anders – kann das individuelle Unbewusste zu seinem und seines Patienten legitimem Gegenstand werden. Die daraus resultierenden *Geschichten* sind als solche, das heißt ästhetisch, zu beurteilen. Dass sie keinen wissenschaftlichen Wahrheitswert haben, ist kein Manko. Zum Problem wird dieser Sachverhalt nur, wenn die ganz anderen Geltungsbedingungen nicht gesehen und in Verkennung

der Lage immer wieder neue und notwendig vergebliche Bemühungen der Verwissenschaftlichung unternommen werden, erst dadurch erweist sich die Psychotherapie als unwissenschaftlich.

Lacans ursprüngliche Einsicht, dass der große Andere aus uns spricht, dass Gegenstand und Ziel der Psychotherapie die Welt 3 ist und Beschäftigung mit dem narzisstischen Selbst bloßes Kunstgewerbe, – diese die Psychotherapie und unser Selbstverhältnis revolutionierende Einsicht wird erst entbunden, wenn sie aus dem psychoanalytisch-psychologisierenden Rahmen befreit ist. Dann zeigt sich, sie ist in keiner Weise an den psychoanalytischen Erkenntnisprozess gebunden, vielmehr an den Shift vom Paradigma der subjektiven zur objektiven Hermeneutik, die ihrerseits als Interpretationsmethode das Prinzip darstellt, dem Lacans Psychoanalyse dem Sinne nach (wenn auch nicht methodisch stringent und bewusst) folgt. Und sie ist gerade nicht auf Psychologie verwiesen, im Gegenteil macht sie die Psychologie erstens zu einer dem strukturellen Fallverstehen logisch nachgeordneten Prozedur, zweitens dem Umfang nach zu einer Residualkategorie, drittens zu einem Bereich, über den nur Vermutungen möglich sind, die epistemisch angemessen einzig in die Form von Geschichten gekleidet werden können; Maßstab ihrer Richtigkeit ist die Ästhetik, nicht die Wissenschaft.

Was von der wegbarbierten Psychologie – an zugehörigem Ort – allenfalls brauchbar sein mag, ist eine andere Frage. Es ist nicht die Frage, an der sich Lacans Rang entscheidet. Die Schaumkur unter Ockhams Rasiermesser legt Lacan frei als *den* Psychotherapeuten, der das Unbewusste zu seinem wahren epistemischen Wert genommen und so allererst entdeckt hat. Die Bedeutung und die Folgen dieser Entdeckung gilt es aufzunehmen und auszuarbeiten.

Literatur

- Annerl, F.: Existiert das Unbewusste? Zur Bauweise eines verhängnisvollen Begriffs. E-Journal Philosophie der Psychologie (1) 2005 , <http://www.jp.philo.at/texte/AnnerlF1.pdf>
- Braun, C: Die Stellung des Subjekts. Lacans Psychoanalyse. Parodos, Berlin 2008
- Brücher, K: Psychiatrische Erkenntnis. Eine Grundlegung. Parodos, Berlin 2010
- Brücher, K: Therapeutische Räume. Zur Theorie und Praxis psychotherapeutischer Interaktion. Elsevier, Spektrum Akademischer Verlag, München 2005
- Evans, D: Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse. Turia + Kant, Wien 2002
- Freud, S: Gesammelte Werke, Band 1-18. Fischer, Frankfurt 1952 ff.
- Heidegger, M: Wegmarken. Klostermann, Frankfurt 2004
- Kupke, C: Ding, Trieb und Begehren bei Freud und Lacan. In: Kupke, C (Hrsg): Lacan. Trieb und Begehren. Parodos, Berlin 2007, S. 197-241
- Lacan, J: Schriften I. Quadriga, Weinheim und Berlin 1996
- Lacan, J: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI. Quadriga, Weinheim und Berlin 1996.
- Lacan, J: Schriften II. Walter, Olten 1975
- Lang, H: Die Sprache und das Unbewußte. Jacques Lacans Grundlegung der Psychoanalyse. Suhrkamp, Frankfurt 1986
- Mead, G. H: Geist, Identität und Gesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt 1973
- Oevermann, U: Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik – Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung. www.ihsk.de, 2002
- Oevermann, U: Hermeneutische Sinnrekonstruktion: Als Therapie oder Pädagogik missverstanden oder: Das notorische strukturtheoretische Defizit pädagogischer Wissenschaft. In: Garz, D, Kraimer, K (Hrsg.): Brauchen wir andere Forschungsmethoden. Scriptor, Frankfurt 1983, S. 113-155
- Oevermann, U, Allert, T, Konau, E, Krambeck, J: Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H G (Hrsg.):

Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1979, S: 352-434

Pagel, G: Lacan zur Einführung. Junius, Hamburg 1989

Poltrum, M: Klinische Philosophie. Logos Ästhetikum und Philosophische Therapeutik. Pabst Science Publishers & Parodos, Lengerich und Berlin 2010

Popper, K: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Bertelsmann, Gütersloh 1984

Ricoeur, P.: Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. Suhrkamp, Frankfurt 1974

Spencer-Brown, G: Laws of Form. Gesetze der Form. Bohmeier, Lübeck 1997

Turner, R: Einige formale Eigenschaften des therapeutischen Gesprächs. In: Auwärter, M, Kirsch, E, Schröter, K (Hrsg): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Suhrkamp, Frankfurt 1976, S. 140-180

*